

Standpunkte

Mehr Indien, weniger China

Deutschland braucht eine neue Asienpolitik

von
Urs Schoettli

1. Auflage

Edition Körber-Stiftung 2011

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de

ISBN 978 3 89684 142 1

**MEHR INDIEN, WENIGER CHINA
DEUTSCHLAND BRAUCHT EINE NEUE ASIENPOLITIK**

Standpunkte: unbequeme Einsichten, provokante Ansichten, weit-sichtige Vorschläge. Die sich in der Essayreihe »Standpunkte« zu Wort melden, wollen die Debatte über grundsätzliche und aktuelle Fragen der Politik vertiefen und in die Breite tragen. Die Klarheit der Argu-mentation lädt den Leser ein, die eigene Meinung zu schärfen – und sie ebenso energisch zu vertreten.

Mehr Indien, weniger China Deutschland braucht eine neue Asienpolitik

EIN STANDPUNKT VON URS SCHOETTLI

Roger de Weck

Weder Rivale noch Stakeholder

Beim jüngsten Weltwirtschaftsforum in Davos trat Indien selbstbewusst auf – mit einem riesigen Plakat, auf dem strahlende junge Inderinnen und Inder die stolze Botschaft verkündeten: Unser Land ist das weltgrößte Reservoir an Talenten. Im Jahr 2011 vollzieht sich still und leise, womit niemand rechnete: Laut Prognosen der Weltbank wird Indien erstmals ein stärkeres Wirtschaftswachstum aufweisen als China.

Das heißt gewiss nicht, dass sich das Kräfteverhältnis zwischen den zwei asiatischen Großmächten im Nu umkehren wird. Die Volksrepublik China verfolgt – nicht nur in Sachen Rohstoffe – eine globale Strategie, dazu gehört auch die finanzielle Hilfe für überschuldete EU-Staaten. Indien ist da (noch?) nicht im Spiel. Auch für Washington hat das Verhältnis zu Delhi nicht den gleichen Stellenwert wie dasjenige zu Peking. Die Volksrepublik China und die Vereinigten Staaten sind Rivale, deren Interessen durch und durch verflochten sind. Indien ist hingegen weder Rivale noch »Stakeholder« der USA. Und gerade das ist ein gutes Zeichen: Eine Konfrontation zwischen dem Westen und Indien scheint unwahrscheinlich. Ein transpazifisches Kräfterennen zwischen Amerika und China ist hingegen eine Gefahr, vielleicht die ernsteste in der Weltpolitik des 21. Jahrhunderts.

Und was machen die Europäer, die Deutschen daraus? Sie bleiben im Banne des raschen chinesischen Erfolgs, deswegen verkennen viele den langsameren, aber verlässlicheren Weg Indiens nach oben. Das Land ist eine Demokratie, die größte der Welt. Es hat eine rechtsstaatliche Ordnung. Es teilt mit dem Westen mehr Werte als die chinesische Volksrepublik. Und Indien hat, was den bewunderten Pekingener

Diktatoren weitgehend abgeht: die Offenheit, Fehlentwicklungen zu erörtern, die Armut und die Korruption wenigstens zu debattieren.

China wird früher oder später vor einem politischen Bruch stehen, mit allen Unwägbarkeiten: Zwischen dem allmählichen Weg in die Demokratie, Unruhen und einem Kollaps des Systems ist vieles möglich. Anders Indien, das Land friedlicher Evolutionen. Dort ist das politische Risiko für Investoren viel geringer. »Wie kann ich wirtschaftliche und politische Risiken in einem Land adäquat ermitteln, das wie die Volksrepublik China von einer unkontrollierten Einparteienherrschaft und einer totalitären Kontrolle der Medien geprägt wird?«, fragt in diesem Band Urs Schoettli, einer der besten Kenner beider Länder, die zuweilen blauäugig wirkende Wirtschaftspolitik Europas infrage stellend.

Schoettlis differenziertes, kenntnisreiches »Plädoyer für Indien« überzeugt, weil es die richtigen Proportionen wiederherstellt und damit auch die richtigen Perspektiven eröffnet: Deutschland und Europa haben politisch und wirtschaftlich alles Interesse daran, stärker auf die Karte Indien zu setzen – bei Weitem nicht nur, aber auch, um die Abhängigkeit von China zu verringern.

Berlin, Februar 2011

Deutschland braucht eine neue Asienpolitik

Machtvoll sind in den letzten Jahren Indien und China auf die Weltbühne und in die Weltwirtschaft zurückgekehrt. Die beiden Länder mit ihren zusammen beinahe 2,5 Milliarden Menschen zählenden Bevölkerungen erhalten derzeit wieder das Gewicht, welches sie vor dem Vorrücken der westlichen Kolonialmächte nach Asien besessen haben. Zu Beginn des »asiatischen Jahrhunderts« sehen sich die Europäer und Amerikaner mit einer neuen Verteilung der wirtschaftlichen und geopolitischen Machtpole in der Welt konfrontiert. Natürlich war schon seit einiger Zeit erkennbar, dass insbesondere die Volksrepublik China wieder ins Wahrnehmungszentrum der Welt gerückt ist. Dennoch hat sich die Architektur der internationalen Kooperation bei der Adaption an die neuen Machtverhältnisse als schwerfällig erwiesen. Noch immer reflektiert die Zusammensetzung der ständigen Mitglieder im UN-Sicherheitsrat ausschließlich den Ausgang des Zweiten Weltkriegs. Immerhin ist mit der Gruppe der G-20 eine neue Institution geschaffen worden, in welcher die aufstrebenden Mächte angemessen vertreten sind, doch hat diese neue Initiative noch lange nicht die Kohäsion erreicht, welche die G-8 besitzt, der weder China noch Indien als vollberechtigte Teilnehmer angehören.

Die neuen globalen Kräfteverhältnisse fordern natürlich auch die Asienpolitik der Bundesrepublik heraus. Unverkennbar ist, dass Berlin die neue Weltgeltung der Volksrepublik China erkannt hat und Peking mit der gebührenden Aufmerksamkeit und dem gebotenen Respekt behandelt. Indien steht dagegen nach wie vor im Hintergrund. In der deutschen Öffentlichkeit wartet Indien noch immer auf die

Aufwertung, die ihm vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Dynamik der letzten Jahre eigentlich zustehen würde. Während China weithin als neue Supermacht wahrgenommen, ja teilweise gefürchtet wird, hängt Indien noch immer der Ruf eines Entwicklungslandes an. Immerhin lassen sich in jüngster Zeit Anzeichen eines Umdenkens in der deutschen Industrie erkennen.

China und Indien beherbergen uralte Kulturen von Weltgeltung. Es sind keine Nationalstaaten im westlichen Sinne, sondern Gebilde von in jeder Hinsicht kontinentalen Dimensionen. Der Aufruf »Mehr Indien, weniger China« zielt darauf, den Stellenwert Indiens in der deutschen Außenpolitik zu erhöhen. Dies lässt sich nicht mit einer simplen Darstellung der aktuellen wirtschaftlichen und geopolitischen Gegebenheiten erledigen. Nötig ist eine umfassende Durchleuchtung der komplexen Hintergründe von Indiens Wiederaufstieg zur Weltmacht. Wir werden in den folgenden Kapiteln wiederholt auf das leidvolle Schicksal Indiens und Chinas während der letzten zwei Jahrhunderte eingehen. Wir werden auch Vergleiche über die unterschiedlichen Wege anstellen, welche die beiden Länder bei der wirtschaftlichen und sozialen Modernisierung eingeschlagen haben.

Unsere Betrachtung konzentriert sich auf die Präsentation der kulturellen, wirtschaftlichen und geopolitischen Faktoren, die für eine Aufwertung Indiens in der deutschen Außenpolitik sprechen. Wir gehen dabei so vor, dass wir zunächst einige wichtige Berührungspunkte zwischen der europäischen und der indischen Zivilisation beleuchten. Dabei geht es nicht nur um das Erbe der britischen Herrschaft über Indien, das noch heute von der Verbreitung des Englischen als Verkehrssprache der indischen Ober- und Mittelschichten an bis hin zum geltenden Rechtssystem erkennbar ist. Wir blicken auch auf Werte, die dem indischen Ethos

seit Urzeiten angehören und die viele Gemeinsamkeiten mit unserem Verständnis von Toleranz und Offenheit aufweisen. Ferner werden die gemeinsamen deutsch-indischen Interessen in Südasien und namentlich im Einzugsbereich des für den Welthandel lebenswichtigen Indischen Ozeans beleuchtet. Schließlich präsentieren wir die Argumente, die für einen Ausbau der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Indien sprechen, wobei wir uns auf den bereits deutlich erkennbaren Aufwärtstrend in den indisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen stützen können. Das Ziel dieses Essays ist es, die Gründe einsichtig zu machen, aus denen Indien innerhalb der deutschen Asienpolitik in den kommenden Jahren und Jahrzehnten einen deutlich höheren Stellenwert einnehmen sollte.

Neubesinnung

Mit erhöhter Geschwindigkeit ist in den vergangenen zwei Jahrzehnten Asien in den Fokus der westlichen Öffentlichkeit gerückt. Zwar war bereits in den 1980er-Jahren Japan zur zweitgrößten Wirtschaftsmacht der Welt aufgestiegen, doch wurde dies damals von den Europäern kaum als geopolitisch bedeutend betrachtet. Niemand sprach damals, als der Kalte Krieg noch nicht zum Ende gekommen war, vom Anbruch eines asiatischen Jahrhunderts. Dies sollte sich im Gefolge des Wiederaufstiegs Chinas zur Weltmacht drastisch ändern. Zwar hatte Deng Xiaoping mit der wirtschaftlichen Erneuerung der Volksrepublik bereits in den späten 1970er-Jahren begonnen, doch setzte die präzedenzlose wirtschaftliche Erstarkung Chinas erst näher an der Jahrtausendwende ein. Nach der Unterdrückung des demokratischen Frühlings

Anfang Juni 1989 hatte die chinesische Führung auf ein beschleunigtes Wirtschaftswachstum gesetzt, um die Menschen auf andere Gedanken zu bringen und um Chinas Kommunistischer Partei das Schicksal der sowjetischen Kommunisten unter Gorbatschow zu ersparen.

Seitdem haben sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse verändert. Inzwischen interessiert sich die Welt nicht nur für China, sondern auch für das andere asiatische Land mit einer Milliardenbevölkerung: für Indien. Von den BRIC – einer Brasilien, Russland, Indien und China umfassenden Gruppe aufstrebender Mächte – ist die Rede, und seit Kurzem steht auch Indonesien, der zurückhaltende Riese in Südostasien, im Fokus der Weltöffentlichkeit. Amerikanische Strategen bezeichnen inzwischen den Indischen Ozean als die geopolitische Region, in der die künftigen globalen Machtverhältnisse Gestalt annehmen werden und in der sich die Frage, ob China dereinst die USA als alleinige Supermacht ablösen kann, entscheiden wird. Wurden die großen Kriege des 20. Jahrhunderts im Atlantik und im Pazifik ausgefochten und entschieden, so fällt nun dem Indischen Ozean die zweifelhafte Rolle zu, der wichtigste Brennpunkt im globalen Machtgerangel zu sein.

Es kann kaum mehr Zweifel geben, dass der chinesische Reformler Deng Xiaoping (1904 bis 1997) zu den wichtigsten und einflussreichsten Staatsmännern des 20. Jahrhunderts zählt. Deng hat nicht nur China aus der maoistischen Steinzeit in die Moderne geführt, er hat indirekt auch den Ausbruch Indiens aus Jahrzehnten der ökonomischen Selbstverstümmelung mit verursacht. Aus verschiedenen historischen und kulturellen Gründen tun die Inder sich schwer, von weißen Westlern Ratschläge entgegenzunehmen. Man assoziiert dies mit der rassistischen Arroganz des *British Raj* (eigentlich:

britischer König; allgemein: die britische Kolonialherrschaft), der vor allem bei den älteren Generationen noch nicht ganz vergessen ist.

Ganz anders verhält es sich indessen mit den Lektionen, welche die Chinesen mit ihren weitreichenden Wirtschafts- und Gesellschaftsreformen gelehrt haben. Auch wenn traditionell von den indischen Eliten und den indischen Medien dem Geschehen jenseits des Himalaja wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, so ließen sich, nachdem der chinesische Reformprozess sich nicht nur als erfolgreich, sondern auch als dauerhaft erwiesen hatte, die Errungenschaften im Reich der Mitte nicht mehr länger ignorieren. Unvermittelt musste angesichts der um den Erdball ziehenden China-Begeisterung auch in den traditionell verwinkelten Korridoren der Macht in der indischen Kapitale Delhi die Frage aufkommen, ob Indien denn nicht in der Lage sei, es den Chinesen gleichzutun.

Inzwischen kennen wir die Antwort zumindest teilweise. Nachdem Indiens Wirtschaft über Jahrzehnte hinweg stets nur sehr magere Fortschritte hat vorweisen können – man sprach bis in die 1980er-Jahre hinein von der *Hindu rate of growth*, also von einer »Hindu-Wachstumsrate« –, hat das Land kurz vor der Jahrtausendwende endlich einen Wachstumskurs eingeschlagen, der sich mit chinesischen Erfolgsausweisen vergleichen lässt. Zwar kann Indien insbesondere im Infrastrukturbereich noch immer nicht mit China Schritt halten, doch braucht es sich heute in einer Vielzahl von Wirtschaftsbereichen vor dem großen Nachbarn nicht mehr beschämt zu verstecken. Die internationale Anlegerschaft benötigte etwas länger, um sich von dem neuen Indien ein Bild machen zu können, doch gegen Ende der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts begann sich das Blatt definitiv zu wenden. Indien wird inzwischen ernsthaft mit der Destination China

verglichen und immer häufiger fällt dieser Vergleich nicht mehr a priori zugunsten des Reichs der Mitte aus. Namhafte multinationale Gesellschaften, auch aus der Schweiz und Deutschland, haben ihre Investitionen in Indien kräftig aufgestockt oder haben gar bei Neuverpflichtungen Indien statt China den Zuschlag gegeben.

Die Devise »Mehr Indien, weniger China« richtet sich jedoch nicht nur an Investoren und Manager, die in Asien ihre Profite und ihre Märkte suchen. Im Visier haben wir auch die Politiker und die Medien, die noch immer allzu häufig hinter den klar erkennbaren Akzentverschiebungen in der Wirtschaft hinterherhinken. Die Abkehr von liebgewordenen Weltbildern ist stets ein schwieriges Unterfangen. Blickt man etwa auf die Curricula des Geschichtsunterrichts in deutschen und schweizerischen Schulen, so dominiert nach wie vor der Eurozentrismus. Nachdem nun der Wiederaufstieg Asiens eine Tatsache und wohl auch den meisten Europäern klar geworden ist, dass es sich dabei nicht um ein kurzlebige Phänomen, sondern um eine das Schicksal der gesamten Menschheit prägende Entwicklung handelt, ist eine Neuorientierung des Weltbilds, das den jungen Europäern an der Schule vermittelt wird, dringend geboten.

Verhängnisvoll sind aber auch die globalen Trends, die von den Medien noch verstärkt werden und denen viele, auch wenn sich schon längst eine Umkehr aufdrängen würde, folgsam hinterherrennen. Japan ist ein Schulbeispiel dafür. In den 1980er-Jahren wurde »Nippon Inc.« zum gefürchteten Vorbild der westlichen Welt, bis das Platzen der Spekulationsblase 1989 zu einer dramatischen Kehrtwendung führte. Seither gilt Japan für viele als »hoffnungsloser Fall«. Die Japan-Pessimisten sehen das Land unaufhaltsam von einer verlorenen Dekade in die nächste taumeln. So-

wohl die eine als auch die andere Reaktion war jedoch überzogen und hatte mit der komplexen Wirklichkeit im Reich der aufgehenden Sonne wenig zu tun.

Eine Neubesinnung, eine Neubewertung fällt natürlich stets leichter, wenn man sich auf konkrete Daten beziehen kann. Statistiken sind ein überzeugendes Argument, weshalb denn auch in der Wirtschaft eine Umorientierung oft einfacher ist als etwa in der Politik. Letztere muss sogenannte »weiche Faktoren« berücksichtigen, die nur schwer zu quantifizieren sind und die eher mit Geopolitik, Kultur und Geschichte denn mit Bruttoinlandsprodukt und Außenhandelsüberschuss zu tun haben. Dass Indien von Strategen (noch) nicht auf die gleiche Ebene wie China gehoben wird, dass es im Gegensatz zum Reich der Mitte (noch) nicht als Weltmacht gesehen oder gar als künftige Supermacht gefürchtet wird, hat seine Gründe eben in Geografie, Geschichte und Kultur. Will man Politikern die Idee »mehr Indien, weniger China« schmackhaft machen, so müssen die Argumente schon tiefer greifen als der bloße Hinweis auf die jüngsten Wachstums- und Inflationsraten.

Dabei wird aber als Erstes erkennbar, wie verwegen jedes Projekt sein muss, das mit Vergleichen zwischen China und Indien operiert. Schließlich handelt es sich bei beiden nicht nur um eigenständige Hochkulturen von Weltgeltung, sondern auch um Länder und Bevölkerungen von kontinentalen Ausmaßen. Die nachstehenden Ausführungen sind deshalb stets unter dem Vorbehalt zu sehen, dass es sich um eine sehr persönlich geprägte Darstellung handelt und dass die Verhältnisse in Indien und China sehr viel komplexer sind, als dies in einer knappen Publikation zum Ausdruck gebracht werden kann. Auch ist zu bedenken, dass persönliche Eindrücke und Erlebnisse in der Gewichtung von Fakten und Trends eine wichtige Rolle spielen. Um der Transparenz

willen sei deshalb von Anfang an klargestellt, dass ich mich seit Langem mit Indien und China befasse und auch mehrere Jahre in beiden Ländern gelebt und gearbeitet habe, dass ich aber durch die Heirat mit einer Inderin natürlich gewisse Affinitäten zu Indien habe, die man als Außenstehender, der ich in China zwangsläufig bin, bei aller Verehrung für die chinesische Kultur und für die Chinesen als Menschenschlag nie entwickeln kann.

»Der Kontinent der Circe«

Blickt man auf die vergangenen zwei Jahrhunderte zurück, so wird deutlich, dass Indien und China aus den Begegnungen mit dem Westen als verwundete Zivilisationen hervorgegangen sind. Indien wurde durch die Kolonialherrschaft der Briten, die entweder direkt oder mittels der Kooperation mit Lokalfürsten sich den Subkontinent unterworfen hatten, erniedrigt. China konnte sich zwar einer Aufteilung unter den europäischen Mächten, wie sie Anfang des 20. Jahrhunderts in Analogie zum Schicksal Afrikas geplant war, erfolgreich entziehen, doch erlebte es mit den beiden Opiumkriegen, den britischen Interventionen im Verlaufe der Taiping-Revolution und den Reparationen an Europa im Gefolge des Boxeraufstands ein gerüttelt Maß an Demütigungen. Es war vor allem die Überlegenheit der Europäer in der Seefahrt und in der modernen Kriegführung, welche die einst unüberwindlichen Distanzen zu Süd-, Südost- und Ostasien hatte schrumpfen lassen. Die in ihre dekadente Endphase eingetretenen Reiche der Mogulkaiser in Indien und der Dynastie der Mandchus in China – beides Fremdherrschaften! – waren den fremden Eindringlingen aus dem fernen Europa nicht gewachsen.

Neben Kultur und Geschichte übt die Geografie, die weitgehend unveränderlich ist, einen großen und nachhaltigen Einfluss auf die Werte und die Gemütsverfassung eines Volkes aus. Auch heute, da manche oberflächliche Länderanalysten in Banken, Ratingagenturen und Unternehmen denken, sie könnten Länder nach simplen ökonomischen Rastern adäquat beurteilen und bewerten, gilt, dass Geografie und Geschichte eine viel größere Bedeutung für die Evaluation von Chancen und Risiken haben müssen als etwa die Staatsverschuldung oder das Bruttoinlandsprodukt. Ein Schulbeispiel dafür ist Japans einzigartiger Gesellschaftsvertrag, der seine Wurzeln in der marginalen Insellage am Rande Asiens und des Pazifiks und in der tektonischen Instabilität der Inseln hat.

Auch bei einem Vergleich von Indien und China ist es unerlässlich, auf die Geografie einzugehen. Schon seine geografische Lage ermöglichte es China, zur Vormacht im Osten des asiatischen Kontinents aufzusteigen. Lässt man die großen Weltmeere beiseite, so ist auch zu verstehen, weshalb sich die Kontinentalmacht China über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg als das Reich der Mitte, als das Zentrum der Welt sehen konnte. Es sind übrigens auch die Weltmeere und die kontinentale Lage Chinas, die einsichtig machen sollten, dass bei aller wirtschaftlichen Himmelsstürmerei China nie eine Supermacht vom Format der USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden können. Die Teilhabe an den Weltmeeren Atlantik und Pazifik und die unumstrittene Dominanz der USA auf der Landmasse Amerikas verleihen Washington Vorteile, welche das von vielen rivalisierenden Mächten umgebene China, dessen Zugänge zu den Weltmeeren zudem durch Inseln und Meerengen, über die andere Mächte die Verfügungsgewalt haben, kontrolliert werden, nie wird für sich reklamieren können.